



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete : Eduard Lasker.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete.

Eduard Lasfer.

Eduard Lasfer war längst ein berühmter Mann. Plötzlich ist er Mode geworden. Das ist sehr zweierlei. Bekanntlich haben die Bücher ihre launenhaften Schicksale wie die Menschen; und wie den Büchern gehts auch den Rednern. Welche Verdienste hat Lasfer seit sieben Jahren sich erworben um die Gesetzgebung, um die parlamentarische Entwicklung Preußens und Deutschlands. Doch alle zusammen haben ihm nicht so viel Jubelgeschrei eingetragen, wie die Rede, welche er am 7. Februar gegen Wagener, gegen Ikenpliz, gegen die Gründer gehalten hat. Wenn man die lautesten und begeistertsten Zusaucher dieser Tage mit dem Löffel abschöpfte, würde man schwerlich den Rahm der deutschen Tugend auffangen. Wenn der selige Max Friedländer noch auf Erden wandelte, auf dessen Keuschheit der Präsident des Münchener Journalistentages eine so rührende Rede gehalten hat, so würde er gewiß auch den Tribut seiner tugendhaften Entrüstung scheffelweise auf Lasfer's Sitz im preußischen Parlamente niedergelegt haben. Beeten wir uns zu sagen: der Redner vom 7. Februar steht hoch über den Meisten seiner improvisirten Verehrer, und wenn ihn nicht Klarheit und Unerbrochenheit in Thun und Denken allein führten, so wäre zu besorgen, daß der maßlose Beifallsturm einer zweideutigen Clique, die sich an seinem Ruckschoß in's Paradies einschmuggeln möchte, ihn irre machen könnte.

Aber weder Beifall noch Mißfall macht ihn irre. Er ist im geistigen, was man sonst von den Menschen im irdischen Besitz sagt: ein self made man.

Und es freut uns, daß wir, der Mode des Tages folgend, welche sich ihren Helden in der Nähe besehen möchte, aus der Region des Gemeinen zur Betrachtung einer Natur geführt werden, von der sich ohne Uebertreibung das hohe Wort gebrauchen läßt, daß auch ihr das Gemeine fernabliegt.

Eduard Lasfer war eines der Wunderkinder, welche ausnahmsweise Wort halten. Er ist so honett geboren, daß er auch gehalten, was er als 2 und 3jähriges Kind versprach. Seine Wiege stand etwa drei Meilen von der polnischen Grenze im Städtchen Jaroscin, Pleschener Kreis. Sein Vater, Daniel Lasfer, war ein angesehenener Kaufmann, der unbeschadet seiner welt-

lichen Geschäfte, als eine in Humanität und Frömmigkeit verklärte Patriarchengestalt von denen geschildert wird, die ihn gekannt haben. Weder Vater noch Mutter haben das hohe Glück genossen, die Erfüllung der großen Bestimmung ihres Sohnes zu erleben. Die Mutter starb ihm, als er 10 Jahre alt war, der Vater bald nach vollendeten Studienjahren. Es leben ihm noch fünf Geschwister, drei ältere und zwei jüngere. Sein Naturell ist eine Mischung von Vater und Mutter sagt man. „Des Lebens ernste Führung“ hat er vom Vater; das lebhafteste Temperament, den raschen Verstand von der Mutter, die in der Gemeinde unter dem Namen der „Klugen Rebekka“ bekannt war. Den Vater kennzeichnete ein Realismus der Pflichttreue und Sittenstrenge, die uns den Sohn erklären. Er schwor niemals einen Eid in Prozessen, er gab nach biblischer Vorschrift den Zehnten seines Einkommens an die Armen.

Zu drei Jahren war der kleine Eduard bereits ein unterrichtetes Kind. Zu sieben Jahren erregte er das Staunen Aller, die ihm nahe waren. Als er zehn Jahre alt war, erklärte der Hauslehrer, es hieße den Vater bestehlen, wolle er noch weiter einem Jungen Lektionen geben, der bereits mehr wisse als er. Im zwölften Jahr kam der Junge mit seinem älteren Bruder aus dem Gymnasium nach Breslau. Die beiden Knaben führten ein asketisches Arbeitsleben, der jüngere schon damals den älteren dominierend. In wenigen Jahren wurden die Klassen übersprungen, die zwischen Quarta und Prima lagen. Die Neigung der Gymnasiasten ging zunächst auf die Medizin. Aber der Vater war dem Wissenszweige abhold und legte Protest ein. Nun ward die Mathematik und Astronomie ergriffen und zwei Jahre angestrengt betrieben. Es ist heute schwer zu sagen, ob man diesem Geiste mehr anmerkt, daß er mathematisch geschult ist, oder daß er auf Mathematik angelegt war. Dann kam das Jahr 1848, Rascher war damals 18 Jahre alt, die richtige Lebensperiode, um von solcher Zeit ergriffen zu werden. Auch packte es ihn, doch nicht mit Sturmesgewalt. Er war damals wie heute innig bei der Sache, aber gemäßigt in der Anschauung. Er gehörte verschiedenen politischen Verbindungen an, die nicht auf dem linken Flügel standen. Doch, als die Octoberkrise über die Stadt Wien hereinbrach, zog es ihn dahin. Um sich den politischen Drang nicht ganz einzugestehen, flocht er in die Motive dieser Wanderung den Wunsch ein, bei dem Botaniker Endlicher Colleg zu hören. Doch von Colleg war nicht die Rede, als er in der österreichischen Hauptstadt eintraf. Tags vorher hatte ein Volkshaufe den General Latour vor der Burg aufgehängt. Die Wogen der Revolution hatten ihren höchsten Stand erreicht. Sind wir recht unterrichtet, so entschloß sich der Ankömmling (gewiß nach sorgfältiger Prüfung aus wohlbedachtem Pflichtgefühl) in die Region der Wiener Studenten einzutreten und empfing in einem der

heißesten Gefechte jener Tage die kriegerische Feuertaufe. Graf Roon ließ sich wohl nicht ahnen, daß er das Militärstrafgesetz mit einem Gegner, der Pulver gerochen, debattirte. Unser Combattant stand damals unter Robert Blum — und nur aus dem, was er zuweilen von der bewundernswerthen Tapferkeit des Anführers erzählte, haben Freunde errathen, daß er selbst dabei gewesen. Nach dem Sieg der Kaiserlichen verließ natürlich der Studiosus Lascker auch die Wiener Hochschule, aber nicht ohne Ueberwindung der größten Schwierigkeiten und Mühsale. Es waren harte prüfungsvolle Tage für Alle, welche an den Hoffnungen, Aufregungen, Kämpfen des Jahres 1848 Theil genommen hatten. Aus der Wirre der Zeiten stieg unserem Jüngling charakteristischer Weise der Entschluß auf, sich dem Studium zu widmen, das so einflußreich auf sein Leben werden sollte. Der Conflict des Hin- und Herwogens der Grundlagen der Gesellschaft und des Staates gab ihm den Gedanken ein, sich einen Compaß durch die ausgewählte Fluth des öffentlichen Lebens zu suchen, und er beschloß, das Studium der Rechte zu ergreifen, um das Rechte zu erkennen. So erwuchs auch hier der Mann wieder ganz aus sich selbst und seinen innersten sittlichen Bedürfnissen. In zweijährigen Arbeiten in Breslau und Berlin absolvirte er die neue Disciplin, und trat dann die lange Geduldprobe der damaligen Juristenlaufbahn an. Wo immer er als unbesoldeter Hilfsarbeiter hingewiesen wurde — und er blieb es über ein halbes Menschenalter, bis er vor wenigen Jahren Rechtsanwalt in partibus infidelium wurde, — brach sich bald die ungewöhnlichste Fähigkeit, Arbeitskraft und Pflichttreue ihre Bahn und wurde mit Zuertheilung der schwierigsten und langwierigsten Arbeiten von den Vorgesetzten belohnt, die sich die Erleichterung und die anonyme Mitarbeiterschaft weidlich schmecken ließen. Aus dem Schüler, der Arzt werden wollte, war ein Mathematiker, aus dem Mathematiker ein Jurist geworden, aus dem Juristen ein praktischer Beamter; der Fond war und blieb ein Gelehrter, dem das Studium der strengen Wissenschaft, wie der Verkehr mit den Größen unsrer klassischen Literatur und des Alterthums als die schönste Seite des Lebens erschien. Noch dachte er kaum wieder an Politik. Da führte ihn ein Zufall mit dem Herausgeber der Deutschen Jahrbücher zusammen, H. B. Oppenheim, der mit Kennerblick, nach einem rasch in die Vertiefung gelangten Gespräch, den ungewöhnlich scharfen ernsten und sachlich disziplinierten Verstand erkannte. Aus dieser Begegnung entspann sich eine intimere Beziehung und Mitarbeiterschaft. In den Jahrbüchern erschienen Lasckers erste Arbeiten über Fragen der preussischen Verfassung und Verwaltung, welche sofort die Aufmerksamkeit der Fachleute auf den damals Unbekannten lenkten. Das war so in den Jahren 1862 bis 1864. Dr. Oppenheim, welcher, wie man scherzhafter Weise sagt, den Politiker und Publizisten Lascker „erfunden“ hatte, trieb ihn auch zur

Bethätigung am öffentlichen Leben und machte Propaganda für dessen Einführung in den Landtag. Auch hier ward nach den ersten Versuchen das Eis gebrochen. Bereits 1864 ward Lasfer als Candidat zum Abgeordnetenhaus von seinen Freunden vorgeschlagen, zog sich aber, als darüber Meinungsverschiedenheit in der damaligen Fortschrittspartei entstand, freiwillig zurück. Im Januar 1865 im 4. Berliner Wahlbezirk von Neuem aufgestellt, wurde er daselbst gewählt und griff noch in die, vor seinem Eintritte in's Haus begonnene, große Budgetdebatte der Confliktzeit ein. Seine erste Rede fiel in eine übermüdete, präoccupirte Versammlung und der Neuling machte damit kein Glück. Selbst noch unklar über seinen Beruf als Redner, nahm er sich vor, den nächsten Versuch nur in dringlichem Fall und möglichst knapper Weise zu machen. Aber schon die zweite Rede — ihren wir nicht am selben Tage, an dem Twesten seine berühmte Rede gegen den Justizminister hielt, war von namhaftem Erfolg begleitet. Von jener Zeit datirte namentlich seine enge Freundschaft mit Twesten, der — trotz mancher Verschiedenheit der Charactere und Anschauungen — von allen Politikern der Gegenwart am meisten Geistesverwandtschaft mit ihm hatte. Die Rede, welche Lasfer auf Twesten's Grab gehalten hat, ist ein Meisterstück edler Eloquenz und männlicher Seelenstärke.

Drei Dinge müssen dem Menschen gegeben sein, der zu großen Leistungen befähigt sein soll: Gesundheit, Fleiß, Character. Was ohne den Besitz dieser kostbaren Dreieinigkeit erreicht werden kann, ist zum Glück nicht wenig, aber es bleibt immer Stückwerk. Zum ganzen Mann ist dieser Dreibund der Gaben nicht zu missen. Er ist das Geheimniß, aus dem die Leistungen und Erfolge des gefeierten Mannes zu erklären sind. Ohne sie würde selbst ein eminentes Geistes — die stillschweigende Voraussetzung jeder eminenten — Thätigkeit, nicht ihn zur Stellung des great commoner's Preußens und Deutschlands befähigt haben. Wenn wir Andern aufstehen, hat der „kleine Lasfer“ schon mehr gearbeitet, als wir den Tag über bewältigen. An seiner frugalen Lebensweise, an seiner heimlichen Scheu vor weltlichen Vortheilen ist Eines besonders noch anzuerkennen. Das ist, daß ihm durchaus nicht der Sinn für die ästhetischen Verfeinerungen des Lebens fehlt. Ein ausgezeichnetes Gesellschaftler, ein sachverständiger Gast an der Tafel, den große parlamentarische Autoritäten für einen Kenner in Rothwein erklären, ein musikalischer Enthusiast, ein Goethe- und Shakespearverehrer der strengsten Observanz und vor Allem ein Naturfreund, Fußwanderer und Bergsteiger, der seines Gleichen sucht, liebenswürdig, menschenfreundlich, zutrauensvoll in einem Grade, der nur bei seiner ungewöhnlichen dafür idealistischen Grundanlage möglich bleibt — dies und manches Andre, das wir übergehen, — zähle man zu den großen Eigenschaften des Politikers und Redners hinzu und man wird zugeben, daß

selten ein Mensch schöner vom Schicksal bedacht war und noch seltner der empfangenen Gaben sich würdiger bewährt hat.

Wer Lasfers parlamentarische Thätigkeit nur von draußen kennt, dem wollen wir nicht verübeln, wenn er sich dem Urtheil anschoß, das bis vor etwa sechs Wochen der „gebildete“ Zeitungsleser — der nationalliberale keineswegs ausgenommen — als die schwererrungene Weisheit jahrelanger Parlamentslectüre über den beweglichen Redner fällte: „Lasfer spricht zu viel.“ Eben dahin gravitirten die Characterstudien des eifrigen aber abwechslungsbedürftigen Besuchers der Parlamentstribünen. Heute, wo Lasfer in Mode ist, würden die Billets zum Abgeordnetenhaus und Reichstag auch dann noch reisenden Abgang finden, wenn er sich anheischig machen wollte, einen ganzen Tag lang zu sprechen. Aber das sind Urtheile von draußen; Tadel und Bewunderung gleich oberflächlich. Wer Lasfers parlamentarisches Wirken näher kennt, weiß, daß seine bedeutsamste Thätigkeit sich nicht in der öffentlichen Sitzung entfaltet, so hohe Ehren auch er hier geerntet hat. Lasfer ist vielmehr der unentbehrlichste Vorarbeiter oder Kritiker aller Gesetzentwürfe und Anträge, mögen sie nun vom Regierungstisch oder aus eigener Initiative des Hauses oder von einzelnen Parteien oder Personen eingebracht werden. Er besitzt das größte legislatorische Redactionstalent des Parlaments. Auch sind seinem eigenen Haupte wichtige Gesetzentwürfe entsprungen, wie z. B. das sogenannte Nothgewerbegesetz. Zu einer Zeit, wo die meisten Abgeordneten, wenn sie fleißig sind, eben erst einen Gesetzentwurf in seinen Bestimmungen und Motiven durchgelesen haben, tritt Lasfer bereits in seiner Fraction auf mit den eingehendsten Vorschlägen zu dessen Amendirung, Erweiterung oder Beschränkung, und begründet diese Vorschläge mit der denkbar größten Sachkenntniß und Stoffbeherrschung. Seine unermüdliche Arbeitskraft, seine Belesenheit und Kenntnißfülle, seine lange parlamentarische Erfahrung machen ihn in seiner Partei zu dem ständigen Referenten über alle neuen legislativen und politischen Gedanken und Entwürfe. Wo große systematische Verbesserungen von Gesetzentwürfen in Preußen wie im Norddeutschen Bunde und im Reiche von der nationalen Partei oder den vereinigten liberalen Parteien ausgegangen sind, hat jedesmal Lasfer den hervorragendsten Antheil daran gehabt. Ihm verdankt das Genossenschaftsgesetz, das Gesetz über die Schulhaft, die deutsche Gewerbeordnung, das deutsche Civil- und Militärstrafgesetzbuch u. s. w. in sehr wesentlichen Bestandtheilen den heutigen Gehalt. Seiner nimmermüden Energie und seiner idealen Unbeugsamkeit wird dereinst die deutsche Rechtsinheit ihre Verwirklichung vornehmlich verdanken. Nur in rein finanziellen, rein militärischen und rein handelspolitischen Fragen überläßt er die Arbeit in der Fraction, in den Commissionen und im Hause den par excellence sachverständigen Freunden.

Wer mit einiger Kenntniß dieser Verhältnisse, dieser stillen Verdienste, die nur im Fraktionszimmer und in dem schätzbaren Material der Commissionsberichte Ausdruck finden, Lasfers Reden beurtheilt, wird erkennen, daß er nicht aus persönlicher Redelust spricht, sondern meist als Wortführer oder richtiger als Referent seiner Partei. Wer dann die Macht der Trägheit in Rechnung zieht, welche im parlamentarischen Leben gerade so kräftig herrscht, wie in der ganzen übrigen Natur, der wird sich in hoher Achtung beugen vor dieser unermüdblichen Arbeitskraft und Arbeitslust. Immer nur Pflichtgefühl und Gemein Sinn drängen Lasker zum Wort im offenen Parlament wie zu Verbesserungsentwürfen. Und mit welcher Selbstverleugnung übt er diese Pflicht. Als unsre Hoffnungen, das deutsche Strafgesetzbuch zu Stande zu bringen, sich eine zeitlang völlig zerschlagen hatten, und Lasker noch ruhig und eifrig fortfeilte an den kleinsten Verbesserungen der einzelnen Paragraphen, da wurden ihm schmerzliche Zweifel über den Nutzen seiner Arbeit geäußert. Er aber gab die Antwort: ich arbeite an einem Gesetze immer mit der Voraussetzung, daß es Leben gewinne, so lange, bis es wirklich gefallen ist. Derselbe rühmliche Pflichteifer bestimmt seine Thätigkeit während der Sitzungen. Selten wird man Lasker während einer Debatte von irgend einem nennenswerthen Interesse nicht an seinem Platze finden. Die leere Rückseite einer „Drucksache“ oder Brochüre vor ihn enthält jedesmal eine wortgetreue Bleistift-Niederschrift aller wesentlichen Gedanken, welche die Gegner seiner Anschauung bis zu der eilenden gegenwärtigen Secunde während der Debatte laut werden ließen. Mit phantastischen Arabesken und tief-schattirten Ranken und Blättern sind diese feindlichen Gedanken umwunden. Dazwischen tauscht er, rasch um die eigene Axt sich drehend, ein lustiges Wort mit dem Hintermanne — in den Tagen des Norddeutschen Reichstags wohl auch mit seinem vierjährigen vis à vis auf der Rechten des Mittelgangs, — den Geh. Rath Wagener, — „Lasker, wollen Sie sprechen? Fragt ihn ein Führer der Partei, auf die massenhaften Notizen blickend. „Das weiß ich noch nicht,“ ist die ehrliche Antwort, und wieder notirt der Faber No. 2. ein geflügeltes Wort aus dem feindlichen Lager. Lasker hat Recht. Er weiß meist erst dann, daß er sprechen wird, wenn er sich zum Wort erhoben hat. Wenn Goethe seine Lyrik durchweg als Gelegenheitsdichtung bezeichnen durfte, so gilt dasselbe mutatis mutandis von den meisten parlamentarischen Reden Lasfers. Nur ist seine Gelegenheit nicht die des Poeten oder Troubadours, sondern des Postens vorm Gewehr, ja meist der äußersten Feldwache im Schußbereich des Feindes. Und dennoch sind mächtige Reden aus dieser spontanen Waffenbereitschaft hervorgegangen. Lasfers eigenthümliche Stärke scheint alsdann darin zu liegen, dem bewegten Wortstreit den höchsten, idealsten Gesichtspunkt zu geben. Von diesem hohen Standpunkt aus, weiß er dann vortreff-

lich mit sprühendem Witz oder edlem Pathos die niedere Position der Gegner zu beleuchten. Und gleichzeitig gestattet ihm sein idealerer und darum objectiverer Standpunkt, aus der vollen Rüstung die starke bewehrte Hand dem Gegner zum Frieden zu bieten, ihn zu gemeinsamem Wirken zu des Vaterlandes Wohl aufzufordern. Viele seiner Reden haben in dieser Weise den harten Mißklang schroffer Wortkämpfe mit einem harmonischen Accord geschlossen. Niemals hat er mit unedeln Waffen seine Gegner bekämpft. Den besten Beweis für das weise Maß seiner Beredsamkeit bei aller Schärfe der Satire und der Dialektik, die ihm zu Gebote steht, bietet wohl die Thatsache, daß niemals noch ihm ein Ordnungsruf zu Theil geworden, ein einziges Mal nur einer seiner Ausdrücke für nicht parlamentarisch erklärt worden ist. Es war dieß im constituirenden Reichstag, als er Herrn Bebel für einen Politiker der Vierbank erklärte. Seit dieser Zeit hat er wie kaum ein Anderer den Ton kühler unfassbarer Verachtung sich angeeignet, der allein gegen diese vaterlandslose Richtung des deutschen Socialismus geziemt.

Die größten Triumphe seiner Beredsamkeit hat Lascker aber gefeiert, wenn er aus besonders wichtigem Anlaß eine vorbereitete vollendete Rede hielt, so z. B. gegen die Todesstrafe im März 1870, so wieder jetzt am 7. Februar gegen das Gründerwesen. Diese Reden zeigen den ganzen Adel des Mannes, seinen höchsten sittlichen Ernst und seine höchste Begabung besser als lange Abhandlungen über ihn. Sie entstammen aus jener freien selbstlosen Noblesse seines Arbeitens und Schaffens, die er dem Schreiber dieser Zeilen an der Schwelle seiner einfachen Wohnung in die schlichten Worten ausdrückte: Hier ist mein Tempel. Wenn ich über diese Schwelle in die Räume meiner stillen Arbeit trete, so lasse ich alle Sorgen und alle Mißlänge des Lebens draußen.

In seiner Arbeit für die Pflichten seiner öffentlichen Stellung besitzt Lascker eine Unermüdblichkeit die nicht selten auch seiner kräftigen Natur zu viel wird. Es passiert ihm nicht selten, daß er zu essen vergißt, wenn die parlamentarischen Pflichten besonders drängen. Sehr häufig muß die Bewegung im Freien geopfert werden. Dann treten die Väter der Partei mit ihrer patriarchalischen Einsprache dazwischen und gebieten ihm mit der Unfehlbarkeit des Leibarztes größere Fürsorge für seines Leibes Wohlfahrt. „Hat Lascker seinen Spaziergang schon gehabt?“ Oder „Lascker muß im Juni ins Gebirge“ haben wir selbst schon aus Forckenbeck's Munde gehört. Sind wir recht unterrichtet, so ist in diesem ehrwürdigen Consortium auch öfters an die Gründung einer Ehe Lascker's gedacht worden. Verheirathen will sich aber Lascker nicht lassen. Das Haus Deutschlands hat ihm das eigene Haus ersetzt. Oftmals erwacht Lascker in tiefer Nacht und eine Art Magenkrampf belehrt ihn, daß er vergessen hat, zu Abend zu speisen. Dann

wird ihm von den freundlichen Leuten, bei denen er seit Jahren schon sein Junggesellenquartier aufgeschlagen hat, zu jeder Stunde ein Nachabendessen bereitet. Mit seiner vollen Dankbarkeit erwidert er seinerseits solche Fürsorge. Wir hatten eines Tages fünf Stunden im offenen Parlament, zwei zuvor in den Commissionen gearbeitet, und Lascker mußte, wie üblich, noch eine Stunde nachsiken über der Revision der Stenogramme seiner Reden. Draußen lockte warmes Maiwetter. Ein Spaziergang mit ihm war verabredet. Man wartete geduldig. Da bringt ihm ein Bote die Nachricht, daß der kleine Sohn seiner Wirthsleute an schwerem Gehirnleiden plötzlich erkrankt sei. Lascker sandte uns zu Aerzten und er selbst eilte an das Krankenbett des Kleinen, statt in den grünen Wald. —

Diese Blätter haben oftmals tadelnde Worte gehabt über den Politiker Lascker. Um so mehr war ihre Pflicht, unter den besten Deutschen zu nennen den Menschen, den Patrioten, den Volksvertreter **E d u a r d L a s c k e r**.

Die Hansamänner in Noth.

Zur Erinnerung an die zweite deutsche Nordpolfahrt.

Der bremer Verein für die deutsche Nordpolfahrt hat in diesen Tagen die erste Abtheilung des Werkes herausgegeben*), welches bestimmt ist, die Schicksale und Erfolge der zweiten deutschen Nordpolfahrt in den Jahren 1869 und 1870, nach den eigenen Bearbeitungen der Mitglieder, zum ersten Male vollständig gesammelt und mit actenmäßiger Treue dem deutschen Volke und — darf man wohl hinzufügen — der gesammten gesitteten Welt, zu berichten. Vieles von dem hier Gebotenen ist schon durch die bedeutsamen Veröffentlichungen des geistigen Vaters und wissenschaftlichen Berathers dieser Expedition, Dr. Petermann in Gotha und durch andere Mittheilungen bekannt gemacht und durch die Tagespresse dann in weiteste Kreise verbreitet worden. Aber jene Mittheilungen fielen größtentheils in die bewegtesten Tage unsres großen Krieges, und fanden schon aus diesem Grunde nur ein getheiltes Interesse. Und außerdem konnte eine vollständige und allseitige Ausbeute des gewaltigen Materials, welches diese Handvoll kühner Seefahrer aus den eisstarrenden Meeren

*) Die zweite deutsche Nordpolfahrt, 1869 und 70, unter Führung des Kapitäns Koldewey. Herausgegeben von dem Verein für die deutsche Nordpolfahrt in Bremen. Erster Band. Erzählender Theil. Bearbeitet von den Mitgliedern der Expedition. Mit zahlreichen Illustrationen in Holzschnitt, 10 Tafeln in Farbendruck, 2 Portraits in Stahlstich und 7 lithographirten Karten. Erste Abtheilung. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1873.